

Verleß, Abg. Joest (soz.), Moeller (nat.-lib.), Goldschmidt (öfr.) und Räder (öfr.) erklärt der Abg. Behd (soz.) gegenüber einer Aeußerung des Abg. Baehem: Ich bin niemals ein Großfabrikant gewesen, vielmehr hat das Geschäft, dessen Mittelhälter ich war, nur 30 Mann beschäftigt. Ebenso wenig trifft es zu, daß ich den „allgemeinen Kladderadatsch“ heute weniger wünsche als früher. Im Gegenteil, je älter man wird, desto mehr ersehnt man die Erfüllung seiner Ideale, um noch etwas davon zu haben. Dem Handwerk wird man selbst durch Verbilligung der Dampfkraft und der Elektrizität nicht helfen können, denn während es mit einer oder zwei Pferdeträften arbeitet, arbeitet der Großindustrielle mit 2-300 und natürlich wieder entsprechend billiger. Die Großindustrie besitzt sich auch keineswegs, den Handwertern die Dampfkraft und Elektrizität zu verbilligen. Dagegen zieht die Industrie von Jahr zu Jahr immer mehr von den thätigen Handwertern an sich, so daß in manchen Zweigen schon jetzt ein empfindlicher Mangel an thätigen Handwertern besteht. So weit wird es natürlich nicht kommen, daß das Handwerk vollständig verschwindet. Einzelne Zweige desselben werden immer unentbehrlich sein. Aber die soziale Stellung wird immer schlechter werden, genau so wie beim Bauernstande. Der Schmutz, den Sie aufzurichten sich bemühen, ist nichts als Fugenschand, den die erste Welle hinwegschwemmt. Die Interpellation ist damit erledigt.

Nachdem das Haus am Mittwoch das Notgesetz zum Krankenversicherungsgesetz eine weitere Debatte angenommen hatte, wurde in die Beratung des Antrags über die Wiederannahme des Berggesetzes und die Entschädigung für ungeschädigte erlittene Strafen eingetretet. Abg. Müntzel (Str.) hat, seinem Antrag nicht wieder einer Kommission zu überweisen. Staatssekretär Hannover erklärte, der Gegenstand der Anträge werde zur Zeit im Justizministerium erwogen. Abg. Hartmann (soz.) billigte im allgemeinen die Anträge. Abg. Frohne (soz.) entwarf sich etwas von dem Gegenstande der Tagesordnung, indem er gegen den religiösen Eid sprach. Abg. Kaufmann (öfr.) und Schneider (nat.-lib.) stimmten den Anträgen bei. Abg. Hausmann (Volksd.) betonte einzelne Schwierigkeiten des beantragten Gesetzes. Bei der Abstimmung ergab sich, daß das Haus nicht beschlußfähig war.

Von Nah und Fern.

Der berühmte Elektrotechniker Werner v. Siemens ist am Dienstagabend in Charlottenburg gestorben.

Der Schnee ist in diesem Jahre verhältnismäßig spät gekommen, dafür kommt er aber jetzt um so reichlicher. Aus Thoren wird beispielsweise berichtet: Der seit Montag andauernde Schneefall und das heftige Schneetreiben bewirkt erhebliche Verkehrsstörungen. Alle Eisenbahnzüge haben mehrstündige Verspätung; einzelne Strecken der Eisenbahnen sind ganz verfallen.

Hunderttausendige Unterstützung. Der in Lübeck seit dem 1. Januar 1880 bestehende Verein zur Unterstützung armer Reisender und zur Verbilligung der Handbettelei gab am 3. d. die hunderttausendige Anwendung auf Unterstützung aus und hat somit in seinem 13jährigen Bestehen 100 000 hier zugewanderten Reisenden, die sich durch gewerbliche oder behördliche Legitimationspapiere und Nachweis über das legitime Arbeitsverhältnis ausweisen konnten, eine Unterstützung von je 40 Pf. gewährt; die gewerbsmäßigen Bettler sind hierdurch mehr ferngehalten und die Handbettelei sehr eingeschränkt worden. Die höchste Zahl der gewährten Unterstützungen war 1880 mit 16 344, die niedrigste 1889 mit 3958, im Durchschnitt betrug sie jährlich 7777.

Das seltene Fest der eisernen Hochzeit (65 Jahre) feierten in Sundabart (Str. Sondersburg) der Altenteiler S. Thomen und Frau; fast die ganze Dorfchaft und deren Umgebend beteiligte sich an dem Jubelstich. Beide Jubilare sind fast 90 Jahre alt, erfreuen sich aber großer Mithigkeit; der Jubelstich hielt an diesem Ehrentage noch eine kräftige Rede und nahm mit seiner Frau bis über Mitternacht an den Freunden des Festes teil.

Unser Nachbar.

(Fortsetzung.)

„Geben Sie her, ich bitte!“ rief ich mit bebender Stimme, meinen Jubel mit großer Wärme verbergend.

Er ergriß meine ausgestreckte Hand, lächelte mit der andern das Buch zu und sich zu mir nieder; blickte er ärztlich: „Nein, Christa, diese Augen gebe ich um alle Ehre der Welt nicht fort, sie sollen mein Talisman bleiben.“ Ich schlug die Augen nieder und entzog ihm die Hand; ich starrte durch das Leuchten und Neben derselben meine Gesichte zu verraten. Rief ich, kann ich hoffen, daß er mich wieder liebt? O, welch unermessliches Glück! Ich bin mir selbst teurer geworden! Mein Gewissen! Mein alles da! Wenn ich denken würde werden könnte, so verlaugte ich nichts weiter auf der Welt! Ich, wenn wieder er wiederkommen, ich kann es kaum erwarten und doch ist erst eine Stunde vergangen, seit er fortgegangen ist!

Gartenstein, den 2. September.

Heute beim Frühstück sagte Großpapa plöblich und sah mich dabei fest und forschend an: „Weißt du schon eine Kreuzigt, Christl? Worin verläßt uns unser lieber Gott, Volgar Gartenstein.“

„Ach, wirklich?“ rief ich, etwas gestreut, höflich bedauernd aus.

Volgar war tief über seine Tasse gebeugt und ich dachte mit feinen weiteren Zwang an thun zu müssen, doch da bemerkte ich seine

Eine Spulgeschichte, die an Stefan erinnert, hat das Dorf Nienberge der Winter und dessen Umgebung bis an die Grenzen der westfälischen Hauptstadt in Aufregung versetzt. Zuerst handelte es sich um einen einfachen Diebstahl. Auf Haus „Schent“, einem alten Rittergut in der Nähe von Nienberge, entdeckte man eines Tages, daß aus einem Koffer Geld gestohlen war. Der Dieb hatte einen Zettel zurückgelassen, auf dem er sein Wiederkommen versprach. Der Polizeibeamte des Ortes verband sich mit einer Anzahl handfester Bauernburschen, die sich mit alten Flinten, Sengabeln und Knütteln bewaffneten und Nacht für Nacht sich auf die Lauer legten. Der Dieb ließ sich nicht bliden, wohl aber fand man jeden Morgen zahlreiche Zettel, auf denen die einzelnen Leute unter Namensnennung wegen ihres freiwillig übernommenen Polizeidienstes geschäftet wurden. Dies konnte natürlich nicht mit rechten Dingen zugehen, und so entstand denn das Gerücht vom bösen Geist. Eines Abends glaubte man, den Spul durch einen wohlgezielten Wächterschuss unschädlich gemacht zu haben; aber man fand den Sohn des Hauses mit durchschossenem Bein am Boden liegen. Der Unfug wurde je länger, desto toller, bis man endlich durch Zufall hinter das unheimliche Geheimnis kam. Das gestohlene Geld wurde nämlich in dem Koffer eines ledigenjährigen Dienstmädchens des Hofes gefunden. Das Mädchen gestand bald, daß es die Zettel geschrieben habe, zuerst um den Verdacht des Diebstahls von sich abzuwenden, später aus reinem Vergnügen.

Türkischer Patriotismus. Einen erheblichen Schaden hat die Großfirma von Ernst Kopp erlitten, die orientalische Artikel nach Berlin einführt. Der Sultan Abdul Hamid hatte eines Tages eine Trabe zu unterzeichnen. Eine Feder war nicht gleich zur Hand, da griff Abdul Hamid mit drei Fingern ergriff in das Fingerring und vollzog so die Unterfertigung. Hierdurch geschah es, daß der Namenszug dreimal — mit jedem der Finger — zugleich geschrieben wurde. Als das bekannt geworden war, hatten die Türken nichts eiligeres zu thun, als das merkwürdige Merkmal von Handbüchern auf Stidereien, Schmuckstücken u. s. w. nachzuahmen und geschäftlich zu verwerten. Hierdurch hatte Herr Ernst Kopp in Berlin Nachricht erhalten, begab sich im vorigen Monat in die türkische Hauptstadt und ließ die Turah (Nachbildung) des Sultans auf Atlas stiften, die Stidereien aber zu Stuhlissen verarbeiten. Stolz auf sein Werk, ließ er die fertige Ware nach dem Bahnhof bringen, um sie nach Deutschland zu verladen und als vorzugsweise begrenzten Wertes Weisheitsartikel auf den Markt zu bringen. Hierbei wurde er von einem türkischen Beamten gefragt: „Gibst du, wo willst du mit den Stuhlissen hin?“ Auf die Antwort: „Nach Berlin.“ „Nies der Propheten entsetzt den Fluch aus: Allah zerstückelt dich!“ und fuhr fort: „Was kannst du denken, daß ein Gahr (Wahngänger) auf der Turah des Bekkers des der Stuhlissen sitzen darf?“ Sprach's und verhielt die Absendung der originalen Ware.

Eine halbe Million Mark verlangt die Kanadische Schiffahrtsgesellschaft als Entschädigung von dem Norddeutschen Lloyd dafür, daß ihr Schiff „Late Huron“ dem verunglückten Norddeutschen „Spre“ Hilfe geleistet und nach einem englischen Hafen bugsiert hat. Für diesen Betrag hat die Kanadische Gesellschaft auf die „Spre“ auch gerichtliche Weisung legen lassen. Die Weisung ist jedoch infolge bewaffneter Konstitutionsstellung aufgehoben worden.

Infolge Schneesturmes ist der Verkehr der Straßenbahnen in Budapest teilweise unterbrochen. Die Eisenbahnzüge sind in Budapest mit starken Verspätungen eingetroffen, auf eigenen Bahnen mühte der Betrieb gänzlich eingestellt werden. Auch aus ganz Galizien werden seit Montag heftige Schneestürme und Schneeverwehungen gemeldet.

Eine gräßliche Mordthat. In einem Hotel in der Via Salaria zu Ferrara wurde am 2. Dezember abends die 80jährige aus Mailand stammende Gräfin Adele Visconti, verheiratete Meroni und ihre Kammerfrau Maria Deviani ermordet vorgefunden. Als der That her-

dächtig wurde ein 23jähriger deutscher Geschäftstreibender namens Schumann, der angeblich aus Eiterfeld stammen soll, verhaftet. Schumann, der sich als nahen Verwandten der Gräfin ausgab, war, als man ihn festnahm, an den Händen leicht verwundet und behauptete, daß der Doppelmord von vier maskierten Männern begangen worden sei. Die Missethäter sind gänzlich ungläubig, zumal Schumann verächtlich erachtet, bereits im Jahre 1888 in Ferrara einen Raubmord begangen zu haben und zwar an einem Stadtrichter Fano. Auch diesmal dürfte Raub das Motiv zu dem Mord abgegeben haben, da die Gräfin Meroni kurz vorher zwei Geldbriefe erchielt, deren Inhalt verschwunden ist.

Das gerichtliche Verfahren gegen den Raubmörder Schumann in Petersburg, dessen Vitalnotizen seiner Zeit viel von sich reden machten und gegen den in der Folge gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde, ist vom Prokurator des Petersburger Bezirksgerichts eingestellt worden. Bekanntlich wurde u. a. der Tod des früheren Petersburger Stadthauptmanns, Generalmajors Gresser, ebenfalls dem Gebrauche von Wladim ausgeführt.

Auf eine eigene Weise wurde vor einigen Wochen in Burgas (Bulgarien) einem zum Tode verurteilten Räuber Angel Boykow seine Begnadigung mitgeteilt. Er wurde mit seinem ebenfalls zum Tode verurteilten Räuberhauptmann früh morgens vor die Stadt geführt; dort verlas man beiden das Urteil, hieß beide die eigenen Gräber graben und band dann die Räuber an zwei Wäpale am Fuße der Gräber. Alsdann knallte eine Salve — der Räuberhauptmann wurde tot in die Grube gestürzt und dem Bemerktesten gemordeten Angel teilte man seine Begnadigung mit. Angel verstand nichts mehr; er war gestört und ist nun in einer Anstalt bei Bana untergebracht. Die einzigen Worte, die er ausruft, sind: „Gnade, Gnade!“ Nicht ist man der Ansicht, daß eine solche Art der Begnadigung eine grauamere Strafe sei als die Hinrichtung. Gleichzeitig wird auch die Verleugung ausgeprochen, daß die so eigenmächtig waltenden Behörden zur Verantwortung gezogen werden.

Ehrgang des Kardinals Lavignerie. Am 3. d. fand in Algier die Leichenfeier für den Kardinal Lavignerie statt. Als die Leiche auf das Kriegsschiff „Cosmos“ gebracht wurde, um nach Tunis übergeführt zu werden, hielt der Gouverneur von Algerien, Gambon, eine kurze Ansprache: „Der Augenblick ist gekommen. Ich kann den Mann, welchen Frankreich heute ehrt, nicht ohne ein Wort des Abschieds ziehen lassen. Der Kardinal hat gewünscht, daß sein Körper nach Karthago gebracht werde, aber sein Herz hat er uns gelassen. Hier hat er ja das große Werk seines Lebens begonnen und weitergeführt. In einem Augenblick, wo sein Mensch an Afrika dachte, wollte er es für Frankreich und für die Götter erobern. Er war ein guter Franzose, ein guter Europäer. Ein Vorkämpfer aller jener hohen Reize, jener Seeleute und Soldaten, die unsern Jahrhundert etwas von dem Ruhme der Eroberer der neuen Welt verleiht, hat er sein ganzes Leben hindurch gekämpft. Gott weiß wie oft mit manchen Bitterkeiten. Er war für die Thätigkeit geboren. Sein Geist war einer von denjenigen, die stets vorwärts, nie rückwärts blickten. So war er auch zur Republik gekommen. Ich sagte er mir: Ich bin der Diener eines Herrn, den man niemals in einem Grabe hat einschließen können.“ Wie milde, zärtlich war er gegenüber demjenigen, die er liebte, wie lebensfähig in seiner Zuneigung! Sein Andenken wird allen, auf die kein begeistertes Eifer übergegangen ist, teuer bleiben, und Frankreich, das er so sehr geliebt, wird die Erinnerung an ihn bewahren wie an einen seiner edelsten und besten Söhne.“

Gerichtshalle.

Wien. Ein hochinteressanter Prozeß gegen einen Ordensritter, mit Namen Bruno v. Hartung, der in Belgien verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert worden ist, hat hier stattgefunden. Selten hat sich ein Angeklagter vor Gericht so unerschrocken und so merkwürdig benommen, wie

dieser junge Abenteuerer, der unter dem selbstverleihen Titel „Präsident der internationalen Erpressungsbehörde“ — u. a. gegen einen ungarischen Grafen — machte. Aus der Vernehmung ernehmen wir nur die folgenden besonders interessanten Momente: Bruno v. Hartung, früher Diener, jetzt Getreidehändler, aus Altona gebürtig, ist der Sohn des ehemaligen preussischen Leutnants Alfred v. Hartung, der im Jahre 1886 mit seiner Ehegattin wegen Landesverrats in Unterlugung stand, die jedoch eingestellt wurde. Er war befreundet mit dem bekannten ehemaligen preussischen Hauptmann Sidons D'Amne aus Schwertin, einer Verdächtlichkeit, die im Jahre 1887 von der Schweiz aus einen Auftrag an die Irdische erhielt, in dem er sich als Nachkomme des ehemaligen Königsgeheimes D'Amne bezeugte. Der Vorsitzende erklärte, daß die Bewilligung der Auslieferung im Wege diplomatischer Verkehr erfolgt ist, und suchte die Bewilligung nach einem Schriftstück. — Anzell: Herr Präsident, Sie haben das Schriftstück nicht, da können Sie lange suchen. Der König von Belgien hat mir kein Wort gegeben und hat zu mir gesagt: „Die österreichische Behörde kann dich nicht strafen.“ — Vorl.: Haben Sie doch nicht so groß; Sie werden aus mich nicht glauben machen wollen, daß der König von Belgien mit Ihnen gesprochen hat. — Anzell: Nicht er, aber sein Stellvertreter. Der Stellvertreter Dr. Kaplitz erklärt hierauf, daß sein Stiefvater eine Reihe von Personen genannt habe, mit denen er bekannt gewesen sei und von deren Einfluß er manches zu erwarten in der Lage sei, so z. B. Fürstin Dolgorouch. Der Verteidiger beantragt sodann, daß der deutsche Kaiser darüber vernommen werde, ob ihm der Name des ungarischen Grafen hinsichtlich der Verleumdung eines Ordens genannt worden sei, und ferner die Vernehmung eines Mannes, dem der Angeklagte hauptsächlich einen Orden verschafft habe. Es sei dies der Protektor William Green, beides bei der westafrikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. Dieser westafrikanische Dampfschiffahrt-Protektor soll sich gegenwärtig in Madeira aufhalten. Die von dem Angeklagten und seinem Verteidiger gestellten Anträge wurden vom Gerichtshof als irrelevant zurückgewiesen und sodann das Vernehmverfahren geschlossen. Nach dem Rejurme des Vorsitzenden erbat sich der Angeklagte die Erlaubnis, ein letztes Wort sprechen zu dürfen, welche ihm erteilt wurde. Nachdem der Angeklagte längere Zeit gesprochen, erklärte er, daß er nun über alle einzelnen Punkte sich noch äußern werde. — Vorl.: Sie haben ein letztes Wort verlangt, aber es geht doch nicht an, daß Sie nun alle schon im Waldener bebrochenen Urkunde nochmals erörtern. — Anzell. (schreitend): Wo soll ich mich verteidigen, wenn nicht hier? Bittetlich in der Zelle? — Vorl.: Ihr Verteidigungsrecht ist nicht eingeschränkt worden. — Anzell: Mit dem Weller geht man mir an die Kehle. Der Angeklagte führt sodann aus, daß er mit dem Grafen nicht einen Verleumdungsvertrag für eine bestimmte Zeit abgeschlossen habe, und sagt: Angeklagter der Leichtigkeit und des hohen Gerichtshofes verpflichtet ich mich hier, dem Grafen binnen Jahresfrist den Orden zu verschaffen. Können Sie mir wenigstens diese Galsenfrist! — Vorl.: Sind Sie fertig? — Anzell: Ich bin gleich fertig. (Heute). — Vorl.: Ich bitte nicht zu lachen, die Sache ist ernst. Können Sie zum Schluß. — Anzell: Ein Jahr habe ich im Kerker geschnitten und jetzt drängen Sie mich, daß ich zum Schluß kommen soll. — Vorl.: Sprechen Sie doch zur Sache. Sie müssen brauchen ja die Freiheit, die ich Ihnen gestalte. — Anzell: Der Staatsanwalt mißbraucht die Redefreiheit, indem er Kundgebung gegen mich spricht, (schreitend) und Sie regen mich durch Ihre Unterbrechungen auf, um den Einbruch meiner Rede abzumachen. — Vorl.: Ich würde strenger gegen Sie vorgehen. — Anzell: Also um dem Herrn Präsidenten Folge zu geben, will ich nicht weiter einlassen. Aber Sie, welche Herren Geschworenen, die keine Richter von Profession sind, verweise ich auf ein altes Schriftstück, das vor mehr als tausend Jahren der griechische Gelehrte und Weise Sokrates (!) verfaßt hat. Er wirft die Frage auf: Wann

glühenden Augen verflohen auf mich gehet. „Ist denn das Bild schon fertig, Leutnant Hartenstein?“ fragte ich ihn.

„Sie haben in der letzten Zeit das arme Bild und den armen Vater arg vernachlässigt, Fräulein Christina.“ sagte er vorwurfsvoll und seine Augen funkelten mich fest mit an.

„Ja, es ist wahr, ich halte ontender zu ihm, es ist nicht umsonst fruchtlos, und nun übertrage ich es mich, daß das Bild fertig ist.“

„Es ist vollendet“, erwiderte er, aufsehend und an das Fenster tretend, „ich muß auch wieder nach Wien zurück, weil länger Urlaub läßt ab, und auch meine Mutter erweist mich.“

Wah ich das alles ziemlich fast, so, ich atmete sogar auf, daß er keine Abreise schon fixiert hatte. Ich sah Großpapa, mir zu erlauben, heute etwas länger bei Jna Berg zu bleiben, zu der ich jetzt erst eingetunden wegen reiten wollte. „Nichtgutes dich nicht, auch wenn ich später komme“, sagte ich, „du weißt, Bergs laden mich wohl zum Essen, ich lehre vor Abend nicht heim.“

„I was Teufel, keine Ankreicherung, so lange willst du deinen armen Großpapa allein lassen?“

„Wetter Hartenstein ist ja hier, Großpapa“, sagte ich, „er kann dich statt meiner unterhalten.“

„Das wird mir nie gelingen, Fräulein Christina“, antwortete Volgar artig, aber ich sah ihn dennoch den Born und Mitham über meiner Fortschleiben, an. Aber das war ja eben der Grund, ich wollte ihn ausweichen, denn ich fürchte, er steht hart vor einer Erklärung. Und

das Evaist heute sicher nicht nach Hartenstein kommen würde, wukte ich bestimmt, also kein Tag hätte mir so passen können wie dieser.

„So gehe mit Gott, Christl“, sagte Großpapa, mich lussend, „und bleibe mir nicht gar zu sehr in den Abend hinein fort, damit dir nichts geschieht.“ Ich lächelte unbefürchtet.

„Ich habe keine Furcht, Großpapa.“

Eine Weile später lag ich auf Silb und ritt in der herrlichen Morgen hinaus. Ach, es kam mir heute alles um so viel schöner vor als sonst! Die Vögel sangen mir ein Liebeslied und als ich nach einem vortellendsten Ritt in den großen, dunkeln Ziehbahnen Fort kam, da rauschten die Farnwäpale über mir so geheimnisvoll, als flüsterten sie mir tausend süße Worte zu. Lautlos huschte ein Hase über den Moosboden, die Eifer flug rasend über die Wäpale hin und der Schwach klopfte regelmäßig an den Sämmen. Von ferne her tönte das leise „Rudud“ herüber, sonst war es still und morgenstern im Walde und umwältig fiel mir der Anfang des Wendels-johannis Frühlingsliedes ein: „Durch den Wald, den dunklen, geht — Solbe Frühlingsmorgenstunde, — Durch den Wald, dem Himmel weht — Eine süße Liebeskunde!“

„Ja, Herbst war's und doch in meinem Herzen der schönste Frühling, den ich je erlebt, und ich sah die Welt im Frühlingsglanze!“

Ich verachte genuegende, gemüthliche Stunden in den kleinen, weinlaubumrankten Dostordhäuschen, wurde natürlich aufgefordert, über das Essen dort zu bleiben, und nachmittags, als ich gerade zum ersten Male an den Heimweg denken wollte, fing es an zu regnen. Mir blieben das

her bis nach Sonnenuntergang im Zimmer, und Bergs wollten, da es in einem ort regnete nichts davon hören, daß ich nach Hause reite. Jna meinte, ich solle über Nacht bei ihm bleiben, sie würden einen Voten nach Hartenstein senden, doch davon wollte ich wieder nichts hören, und als dann eine leise Dämmerung sich über das Land zu breiten begann und der Regen nur noch feine und dünn herabrieselte, brach ich trotz aller Gegenreden auf.

„Aber es wird immer dunkler, können wir dich denn da allein reiten lassen?“ meinte die gute Jna besorgt.

„Natuürlich! Ich habe keine Furcht und Großpapa hat es nur gern, wenn man touragiert ist. Weist du, als es im Vorjahre brannte in Steinthal und wir fürchteten, es sei bei euch, da schickte mich Großpapa selbst auf Silb hierher und das war im Winter und schon ganz finster.“

Und so nahm ich denn Abschied und ritt fort. Der Boden war durchdicht und glitschig, durch sechs Stunden hatte es ununterbrochen hart geregnet und die Erde war daher voll getränkt.

Somit war es aber wunderschön, wenn auch jetzt wo der Regen gänzlich aufgehört hatte, leuchtete Herbstlicht herabfanden, die Dunkelheit rasch herabtrieb und samere, schwarze Wäpale am Himmel hingen. Willkürden von Regen-tropfen blieben an den Wäpale, auf den Wäpale trug jeder Grashalm eine Perle. Die Luft war feucht und frisch, die Wäpale glänzte wichtig untereinander vor Entzückung, daß ihre Schattflächen nach geworden waren! Im Walde war der Boden so ungangbar, daß ich nur

ist ein Angeklagter schuldig? Und die Antwort lautet: Er ist ein unbescholtener Bürger von Athen und sich unter keinem Eide für schuldig erklärend, so lässt ihn frei ausgehen. Wenn er aber selbst ein freibewandertes Individuum ist, so bleibt nicht nach gegen seine Unschuldenerkennung, sondern die öffentliche Anklage ist ein listiges Manöver, das ein Opfer begehrt und dem jedes Mittel heilig ist. Erst wenn sieben Bürger seine Schuld bezeugen haben, kommt ihr ihn vorzunehmen, aber auch dann müsst ihr noch mit eurem Gemüthe zu Rate gehen und eher verzagen, denn es ist besser, wenn neunundneunzig Schuldige stracks ausgehen, als wenn ihr über einen den Eids brüchig, der schließlich dennoch unschuldig sein kann. Ich habe die Eide! (Bewegung im Auditorium). Das Verdict, das die Geschworenen nach dieser fulminanten Rede fällten, lautete einstimmig auf Schuldig. Der Gerichtshof verzerrte den Angeklagten wegen der Verdrehung des Verfahrens und der Erpreßung zu 5 Jahr schweren Arrests, verschärft mit einem Fasttage im Monat, ferner zu Landesverweisung und Aelsterverlust. Ohne sich durch das Urteil schuldig zu bekennen, erklärte er, dass er sich die dreitägige Beurlaubung vorbehalte, und schiederte nachlässig aus dem Saale.

Der Unfall des Lloyd-Dampfers „Spre“.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd lässt den Zeitungen nähere Mittheilungen zu gehen über den schweren Unfall, den ihr großer Schnell-Dampfer „Spre“ auf der Fahrt nach New-York erlitten und der jetzt mit gebrochener Schraubenwelle und auch sonst stark beschädigt sich im Hafen von Queenstown befindet. Die Mittheilung der Direction des Lloyd gibt zunächst zu, daß bei dem genannten Dampfer die Schraubenwelle und Sternscheibe gebrochen sei. Durch die letztere sei Wasser in den Wellentunnel und in die unteren Räume eingebracht. Von Säugern sei festgestellt, daß das Schiff im übrigen unversehrt war. Nach einer Devische des Kapitäns befindet sich an Bord des Schiffes „alles wohl“.

Daß dieser letztere Zeit der Meldung als ein ungetrübter Nacht beschieden werden kann, erhellt schon aus dem am Sonntag durch das Wolffsche Bureau mitgetheilten Erfolge, daß der Passagier der zweiten Kajüte Paulsen wegen der durch den Unfall hervorgerufenen erklärlichen Angst über Bord gesprungen und ertrunken ist. Eine Devische des „Heralds“ aus Queenstown meldet weiter, daß zwei Frauen gestraft und zwei weitere Passagiere verunndet worden sind. Ferner befragt ein telegraphischer Bericht des „E.“, datirt aus London, 5. Dezember:

Die Schraubenwelle des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Spre“ brach mit einem so furchtbaren Krach, daß alles glaubte, es habe eine Explosion stattgefunden; das elektrische Licht erlosch und in der Dunkelheit stürzten die Passagiere in ihren Nachschiffen auf Deck und umdrängten den Kapitän, der sie zu beruhigen suchte. Mächtig kam ein Dampfer herbeigeeilt und meldete, daß das Schiff ein Leck bekommen habe und daß Wasser mit riesiger Gewalt einströme. Die Passagiere der zweiten Kajüte drängten jammernd die gleiche Meldung; sie hatten vor dem einbrechenden Wasser unter Zurücklassung aller ihrer Effekten fliehen müssen. Der Kapitän ließ die Dampfmaschinen arbeiten, die aber überfließen der Wasserflut gegenüber ganz wirkungslos. Der Kapitän ließ dann die wasserdrichten Thüren im unteren Deck fest schließen und die Feuer ausgeben.

Die „Spre“ trieb darauf hilflos umher. Während des Tages erhob sich ein Sturm und auch die Wogen drachen sich über dem tiefgehenden Schiffe dessen Lage sehr bedenklich wurde. Zum Glück ward das Wetter bald wieder ruhiger. Nachts wurden auf dem Promenaden-Deck Bestuhlung als Signalfestung abgebrannt, die in der zweiten Nacht die erste Hilfe in der Gestalt des Dampfers „Late Huron“ brachten, der die „Spre“ ins Schlepptau nahm und in fünf Tagen nach dem Hafen von Queenstown schleppte.

Unter den Passagieren befand sich der bekannte amerikanische Krebiger Moody, General Governor und General King, die gemeinsam eine von allen Passagieren unterschriebene Adresse an den Kapitän, die Offiziere und die Mannschaft der „Spre“ verfassten, in der sie die unübersehbare Haltung und Disziplin anerkennen und dem Kapitän für die bewiesene Umsicht dankten. Eine Sammlung zum Besten der Mannschaft ergab 2500 Mark. Die britische Admiralität stellte für die Reparaturen ein Dutzend zur Verfügung.

Ein Bericht der „Nat.-Ztg.“ besagt, daß außer der Schraubenwelle auch das Hinterteil der Schrauben und die zweite Hälfte von dem einbringenden Wasser überflutet wurde. Den übermenschlichen Anstrengungen der Mannschaften gelang es, die anderen Räume frei von Wasser zu halten. Ein Passagier der zweiten Klasse sprang über Bord und ist ertrunken. Die übrigen 354 Passagiere und 247 Mann der Besatzung sind wohlbehalten. (Seltene Angabe ist, wie aus Obigem hervorgeht, nicht zutreffend. D. Red.) Vierzig Passagiere setzten am Montag die Reise mit dem Dampfer der Sinarb-Linie „Sturra“, eine weitere Anzahl am Dienstag an Bord des Dampfers „Havel“ die Reise nach Amerika fort.

Nach dem „E.“ teilen wir noch folgendes mit: Die „Spre“ war nebst der gleichzeitig erbaute „Havel“ der erste Schnell-Dampfer auf der New Yorker Fahrt des Lloyd, der auf einer deutschen Werft hergestellt worden ist. Die „Spre“ ist bei der Künigseisenbahn Vulcan in Bremen von Stahl aus deutschem Material erbaut worden und hat eine Länge von 141 Meter bei einer Breite von 15,50 Meter. Ihre Tragfähigkeit beziffert sich auf 34 000 Tonnen bei 7,6 Meter Tiefgang. Die Geschwindigkeit in See beträgt 19 Knoten, die Zahl der Besatzung 244 Personen, und die Höchstleistung der Maschine 12 500 indizierte Pferdekraft. Die Gesamtzahl der Fahrgäste, die der Dampfer zu leisten vermag, beziffert sich auf 274 Personen. 1. Klasse, 148 2. Klasse und 384 3. Klasse. Das genannte Blatt hofft, daß die Reparaturen des Schiffes sich in kurzer Zeit (?) herstellen lassen werden, so daß der holländische Dampfer bald wieder dem Betriebe übergeben werden kann (?). Der Betriebsausfall tritt, wie das Blatt hinzufügt, in der gegenwärtigen Zeit etwas weniger ins Gewicht als sonst, weil den deutschen Schiffahrts-Gesellschaften durch die Verlegungen der nordamerikanischen Behörden große Schwierigkeiten bezüglich der Passagierbeförderung in der Weg gelegt werden, so daß der Lloyd zur Zeit von der Verfrachtung von Zwischendecks-Passagieren ganz und gar Abstand genommen hat.

Ein Schalksreich Molkhes.

Die Nordd. Allgem. Ztg. bringt aus dem lehrverfälschten Bande von Molkhes' Denkwürdigkeiten folgenden Brief des Marfchalls aus Apenrade vom 6. August 1864:

„Nun muß ich Dir noch einen gelungenen Witz erzählen. Wir haben hier zwei Hünnergräber (Hünnergräber, wie der Feldmarfchall Brangel sagt) öffnen lassen. Fünzig Mann unter Leitung des Majors v. Bernuth (des persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Carl) arbeiteten daran. Das eine enthielt gar nichts, in dem anderen fanden wir einen Topf mit Knochenresten. Der Fund ist ungewissheitlich, und die Arbeit sollte folgenden Tages fortgesetzt werden. Unmittelbar vor dem Begegnen schickte ich Herrn nach dem Schiffszimmerplatze und ließ ein recht altes, halb veraltetes Stück Holz holen, zwischen dessen Enden ich ein Tinte und nach einem hier vorhandenen Runen-Alphabet den Namen Bernuth schrieb. Als ich hinauskam, war man mit der Arbeit auf eine große hölzerne Mulde, Schiff oder Sarg gestiegen. Da die Spitze aber noch tief in der Erde steckte, so mußte die stielstehende Wand des Särges erst abgehoben und die Mulde vorerst wieder mit Sand überdeckt werden. Ehe das geschah, präparierte ich mein Brett unter die Fuß. Der Linger verstand sogleich den ganzen Witz, lachte und schab das Brett schweigend unter. Inzwischen kam der Prinz und Bernuth mit den übrigen Offizieren.

Vor ihren Augen fand nun die Erarbeit und Abhebung der Mulde statt, und mit dem lebhaftesten Interesse wurde diese unbeschädigt hervorgehoben, nachdem sonst nur einige Haare und ein Stück sehr grobes Gewebe gefunden war. Was aber wahr das gegen den Fund einer ganz heiligen, wohlgehaltenen Runenschrift, die unmittelbar unter dem Sarge und zwischen den Steinen lag! Die Art der Auffindung ließ keinen Verdacht über die Echtheit zu, und besonders Oberst Merrens ergriff sich in Vermutungen über die Bedeutung, das Alter etc. Die Eingeweihen hatten die größte Mühe, ernsthaft zu bleiben (den Prinzen hatte ich längst ins Geheimnis gezogen). Alles brannte darauf, die Inschrift mit dem Alphabet zu vergleichen. Doch bestimmte der Prinz, daß dies erst nach Tisch geschehen könne. Du kannst Dir nun das Lesen denken, als nach und nach. Der ... Bernuth zum Vorkommen kam. Dieser zog sich gut aus der Affäre, und eigentlich blieb Merrens mit seinen antiquarischen Bemerkungen am meisten kompromittirt.“

Eigenartige Lynchjustiz.

Am vorigen Sonntag war's, da entstieg in Eschwerdsbush, einem Ort an der Landstraße, die von London nach Acton führt, einem Londoner Dummich ein furchtbar gealterter Jüngling, seines Zeichens ein Schneider, mit einem dicht verfilzten weiblichen Wesen. Das Pärchen erkundigte sich im nächsten Wirtshause nach dem Weg nach Acton, den es dann wohlgemut unter die Frühe nahm. Seine Wanderung sollte von kurzer Dauer sein. Wenige Minuten, nachdem es ausgebrochen, sah man durch den Ort in der Richtung nach Acton einen leichten Wagen laufen, der drei Kammerer schickte; kurz darauf war er an der Seite der „Verstörten“ und ihres „Wahnsüßers.“ Im Handumdrehen waren alle drei Kammerer aus ihrem Wagen gesprungen, zwei ergriffen den Jüngling, zogen ihn nach und Welle aus und gossen über seinen Kopf den süßen Inhalt einer großen Kanne, während der dritte Schwarz das Brett damit krönte, daß er den Jüngling eine Fille voll Fuß über Kopf und Gesicht ausleerte. Nachdem der Geschwätz noch durch eine Keitweiliche zum Herfagen des achten Gebotes gezwungen worden war, wandte sich der dritte der anderen Kammerer an das herbeiströmende Publikum und erzählte zur Nachberichtigung seines außerordentlichen Tuns, der junge Mann habe ihm sein Weib geraubt, obwohl er, der Kammerer, ihm, dem Jüngling, ein guter Freund und ihr ein treuer Gatte gewesen. Nach dieser kurzen, aber beifällig aufgenommenen Rede befohl er seinem Weib, daß während des ganzen Abends um Gnade geflehten halte, einzustimmen; sie kam diesem Befehl mit größter Schnelligkeit nach und das Kammerer-Knecht verstand ebenso schnell, als es gekommen, ein heulendes, schrecklich aussehendes Wesen zurückzuführen. Die Abenteuer des unglücklichen Schneiders sollten damit aber noch nicht zu Ende sein: er lagerte auf einer Seitenstraße nach dem Ort zurück und drang, Erholung von seinen Qualen suchend, in die erste offene Thür ein. Die süßte ihn mitten unter eine Zahl belender Feinsammler. Sein plötzliches Erscheinen in der frommen Schaar wirkte furchtbar. Man hielt ihn für den Teufel. Kinder freistrichen, Weiber fielen in Ohnmacht, Männer drangen auf ihn ein, und dann ward ihm eine neue Tracht Prigel zu teil. Einblüh gelang es dem Schwergewicht, die Leute zu beruhigen und Gelegenheit zu erhalten, über das Vorgefallene nachzudenken, sowie sein Aussehen etwas wiederherzustellen.

Gutes Murrei.

Folgen der Wahl Althwards. Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß die Wahl Althwards seine Entlassung aus der Straftat zur Folge habe, die er gegenwärtig, eine noch mehrmonatige Gefängnisstrafe, wegen Beleidigung des Berliner Magistrats verbüßt. Die parlamentarische „Immunität“ bezieht sich aber nur auf schwedende Untersuchungen, nicht auf rechtskräftig erkannte Strafen. Sollte, wenn Althward seine jetzige Gefängnisstrafe verbüßt haben wird, daß gegenwärtig gegen ihn schwedende Verfahren noch nicht rechtskräftig beendet und der Reichstag dann noch verammelt sein, so wird der letztere das Recht haben, dann eine Unterbrechung dieses Verfahrens zu beschließen.

Man muß sich zu helfen wissen. Ein Dienstmädchen in Regensburg wollte seinem Schah, der zum Militär einberufen war, ein Zeichen ihrer Liebe spenden. Die besten Witten werden also in eine Schachtel verpackt. Nun hat die hohe Kistenfee aus ihrer Praxi Kenntnis davon, daß die portofreien Soldatenbriefe mit dem Demerl, Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers versehen sein müssen; aber für die Adresse des Geschäftes weiß sie keine Karte. Sie bittet deshalb eine Freundin um Bescheid und abdrückt auf Grund der empfangenen Belehrung das Paket folgendermaßen: „Aberndin Anna Schmalzhuber, Soldatensdachtel, eigene Angelegenheit des Empfängers, an den Soldaten R. in R.“

Raubtier-Abgaben.

Die Novoste Bremen bezieht in einem Artikel, dem sie die Lebenschrift „Raubtier-Abgaben“ gibt, den Schaden, den in Preußen jährlich Wären und Wölfe anrichten, auf viele Millionen. In dem Artikel heißt es: „Im Jahre 1883 erfolgte eine Aufstellung der Gouverneure über die Menge der in diesem Jahre von den Wölfen verübten Stöße Viehes und über den

daraus entstandenen Schaden. Das Samara'sche Gouvernement hatte 64 500 Stück Vieh für die Summe von 700 000 Rubel eingebüßt, das Wolgodsche 49 000 Stück bezw. 560 000 Rubel, das Bialafische 41 000 Stück bezw. 364 000 Rubel u. s. w. Die Gouvernements Kasan, Kaluga, Orel, Nijain, Kostroma und Perm verloren zusammen gegen 200 000 Stück Vieh, was einem Verlust von etwa 2 Mill. Rubel gleichkam. Den geringsten Schaden trugen nach die Ostseegouvernements (5000 Stück) und das Jarum Bolen (15 000 Stück) davon. Im ganzen wurden durch Wölfe im Laufe eines einzigen Jahres 800 000 Stück verschiedenen Viehs für 8 Mill. Rubel verübt. Die Bevölkerung zahlte mühen eine Steuer von 8 Mill. Rubel und zahlte diese Steuer bis auf den heutigen Tag. Als Beispiel wird das Donezische Gouvernement angeführt. Hier wurden von Wölfen und Bären gerissen: 1875 — 6785 Stück, 1880 — 5322 Stück, 1885 — 5156 Stück, 1889 — 5000 Stück Haustiere. Im Osten Rußlands, z. B. im Gouvernement Kasan, beträgt der durch Wölfe angeordnete Schaden der letzten Jahre fast ganz so viel wie im Jahre 1883.“ Diesen Zahlen stellt der Artikel die Zahlen der in einzelnen Gegenden verübten Raubtiere gegenüber; „Im Donezischen wurden verübt: 1875 — 175 Stück, 1876 — 134, 1877 bis 149 und so jährlich bis 1886 — 180, 119, 118, 99, 93, 68, 99, 103 und 72 Stück. Im Süden Rußlands, im Taurischen Gouvernement, wurden erlegt von 1884 bis 1891 nach einander: 182, 178, 141, 180, 160, 160, 100 und 119 Wölfe. Es ist somit klar, daß die Zahl der Wölfe unverändert bleibt, und ihre Opfer sind im Norden wie im Süden des Reiches an Zahl dieselben geblieben. Was an Wölfen angetroffen wird, das ist das junge Vieh, die älteren, auch die jährigen Wölfe werden der Verfolgung zu entgehen und pflanzen sich massenhaft fort. Abwarten, bis die Wölfe mit der zunehmenden Kulturentwicklung von selbst abnehmen, siehe, dem Volke aus noch fernerhin eine 100-Millionen-Steuer auferlegen.“

Ein Schalksreich Molkhes.

Strohden keine Furcht, doch als der Mann seinen Hund für eine Kuh ansah und sich erredete, lie er abnehmen zu wollen, verspürte ich doch ein inneres Bangen. Ich sagte ihm, es sei ein hohes Weid, welches heute und sagte, er solle sich in Acht nehmen und nicht vorbeistehen. Doch der Wagabund ließ sich nicht einschüchtern und legte seine schwere Hand auf den Hund.

„Lacht mich und das Pferd.“ rief ich etwas ängstlicher, „ich bin von Gartenstein, Mann, und Eure Verwegenheit kann Euch schwer zu schaffen kommen.“

„Dobol! it's also das Fräule von Gartenstein!“ lachte der Betrübete. „Na, das ist ja das ein hübsches Weid, hübschere! hohol!“ rief er, als ich seinen Arm, der sich aufrecht, zurück-sah, „ich solches Fräule mit unterins Furcht machen, warste nur — das Weid mich ich haben.“

Er fing an, mir die Fügel Silly aus der Hand reißen zu wollen, ich hielt sie aber fest, entziffen, meine kleine Silly nicht zu öffnen, und es wäre ihm nie gelungen, meine schon blutig zergrabe Hand zu öffnen, wenn ich nicht plötzlich etwas Großes, Dunkeltes vor mir aufstanden gesehen hätte — ein Pferd und einen Reiter. In nicht verzweifelt Schreck, indem ich nicht anders dachte, daß es auch ein Strohden sei, loderte ich meine Faust und er betam dadurch Silly in die Hand. Als ich das bemerkte und der Betrübete eben in seiner blinden Wut sich an mir vergreifen wollte, stieß ich einen leisen Schrei aus, im nächsten Augenblick war ich betreit. Der Mann taumelte nach rückwärts und Silly sprang in einigen wilden Sätzen zur Seite. Und

Schritt vor Schritt vorwärts kommen konnte, da Silly sonst ausgeglichen wäre. Einen Moment dachte ich daran, umzukriechen und den weiteren Weg an den Waldsaum zu wählen, aber auch nur einen Moment, im nächsten Augenblick sah ich einen Hund, der lag samt Silly am Boden im Morast! Es war so dunkel im Walde, daß ich erst um mich sehen mußte, um mich zu orientieren. Mir war nichts gedehnen, so stand ich denn schmutzig, wie ich war, auf und half mit ungeheurer Anstrengung meiner armen Silly aufstehen, welche mit den Füßen um sich schlug. Ein großes Ungeheuer war vor mir, der Saateigart war gebrochen, alt wie er war, auch hatte sich die arme Silly am Vorderfuß leicht beschädigt und hinten. Lange verfuhr ich, ob ich den Schaden wieder gut machen könnte, es ging nicht, daher blieb mir nichts anderes übrig, als die Felle in die Hand zu nehmen und neben Silly heimwärts zu gehen. Ich kam mir langsam vorwärts, der Weg war glatt durch den Morast und dunkel durch den dichten Bewald. Mein Pferd war glücklich jugendlich durch den Sturz, einige Fellen mußten mir auch gerissen sein und ich dachte mit Bangen an Großpapa, da es ein neues Kleid war. Das kommt von den langen Ritten! — Da ich mich in dem Nebel eine riesige Gestalt mit schmerzhaften entgegenkommen. Es war ein betrübter Mann, der mir den Weg verriet, nicht in einem jäh böhmischen, halb deutschen Rauberweid arbeitend. Er rebete mich mit „Derr“ an, doch als ich ihm streng verwies, den Weg freizugeben, erkannte er, daß es ein „Jungstier“ sei und wurde dreist. Ich zeigte

daß alles hatte der dankte Reiter des dunklen Wiederbes, in dem ich jetzt zu meiner unermesslichen Freude Genosse erkannte.

„Was gibt es denn da eigenlich?“ fragte er jetzt, „was wollte der Halkaule? Darumberger Gott, Christa, Sie sind es! Woher kommen Sie, was ist Ihnen geschehen — sprechen Sie!“ rief er plötzlich, indem er vom Pferde sprang, in Eiden der bebenden Angst, die mich grauamertweil entzündete.

„Ich komme von Eintaing und es ist mir nichts geschehen — aber sehen Sie nur, der Mann hat das Weid gesucht, so gut es ihm gelang!“ Dort laßt er dem Walde zu.

„Dobol! ich habe ihn doch erkannt, es ist der Rathes aus Weitingen, ein hübsch-nigiges Individuum.“ antwortete Genast, der mir Silly einfügte, die wieder nahe gekommen war, dann ergriff er meine Hände. „Und nun erzähle Sie mir, Christa, wie ist das alles gekommen? Mein Gott, Ihre Hand blutet ja, daß Ihnen der Schurke etwas getan?“ rief er jorndebend.

„Weil ich ohne zu wollen,“ lachte ich, doch er nahm kein Rücksicht heraus und verband mir die Hand trotz der Dunkelheit, während ich ihm meine Geschichte der Weid nach erzählte. Ich sah bei dem schwachen finkenden Weid, wie sich die Felle den Brustband der Angst nach und nach verloren und seine Augen in leuchtender Verwunderung in die meinen schauten.

„Sie kleines, mutiges Mädchen,“ sagte er, als ich geneigt und ihm nochmals aufs wärmste für seine Meinung gedankt hatte.

„Was hätten andere an Ihrer Stelle getan,“

ich er fort, „ich glaube, sie wären schon bei dem ersten Abenteuer ganz mit- und tolllos geworden — nun und bei dem zweiten ist es ja fast begreiflich, wenn Sie sich ergeben hätten. Sie haben tapfer gekämpft, Christa.“

„So sind Sie mit mir zufrieden?“ fragte ich rath, unüberlegt.

Er lächelte meine Hand, die er noch immer hielt und fragte halb traurig, halb ärtlich: „Liegt Ihnen denn etwas daran, Christa?“

„Da merkte ich erst, was ich getan und sagte ausweichend und verlegen: „Geben wir aber jetzt zu Großpapa — er wird mich schon erwarten, aber kommen Sie von Gartenstein?“

„Nein, ich laß über den Feldweg und machte einen planlosen Abtritt, das heißt, für meine Leute ist er planlos, ich verfolge aber dabei den Zweck, mich — bei der jetzt beginnenden Neumacht zu übergeben, die der Hiter an Ihnen Wägen sind. Nun kommen Sie, lassen Sie sich auf mein Pferd.“

„Nein, nein, gewiß nicht, steigen Sie nur wieder auf.“

„Aber Christa! Sie hielten mich mahfhaftig für einen unantastlichen Haren, als ich ohnedem hin“ rief er beunruhigt, ich werde teilen mit Sie werden mit ihren armen mäden Füßchen im Morast dauben waten.“

„Ich bin gar nicht müde,“ sagte ich, „da merkte man Ihnen nicht an?“ Wäre, sagen Sie sich auf meinen Füßchen, es geht ganz Gut trotz dem Herrenfalten!“

„Was hätten andere an Ihrer Stelle getan,“

„Sie kleines, mutiges Mädchen,“ sagte er, als ich geneigt und ihm nochmals aufs wärmste für seine Meinung gedankt hatte.

„Was hätten andere an Ihrer Stelle getan,“

(Fortsetzung folgt.)

Kotales.

* [Abendunterhaltung.] Wie wir hören, plant das königliche Seminar wieder den bedürftigen Kindern der Seminarübungschulen ein fröhliches Weihnachtsfest zu bereiten. Um die Kosten zu bestreiten, ist eine Abendunterhaltung gegen geringes Entgelt in Aussicht genommen und wer der höchst gelungenen Aufführung der demselben Zwecke dienenden Abendunterhaltung des vorigen Jahres gedenkt, der wird sich den in Aussicht stehenden Genüssen und ergötzlichen Abend um so weniger gern entgehen lassen, als die Einnahme einem guten Zwecke dient.

* [Auszeichnung.] Dem Postillon Mayr von der hiesigen Posthalterei ist die Ehren-Beliche verliehen worden.

Anzeigen.

Kirchliche Nachrichten.

3. Advent, 11. December,
 7/10 Uhr Beichte. Prediger Niemann.
 10 Uhr Gottesdienst. Superintendent Neumann.
 4 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
 Donnerstag, 6 Uhr: Bibelstunde. Superintendent Neumann.

Appetit-Sild,

Anchovis,
Anchovis in Gläsern,
Rollmops,
russ. Kronensardinen
 empfiehlt billigt
Hermann Gube.

Für den

Weihnachtsbaum
Volkstannenbaum-
bisquit,
Winterbilder,
Magdeburger
Schaum,
Weihnachtsäpfel,
Fondant-Behänge
 empfiehlt billigt

Hermann Gube.

ff. Limburger,

a Stück 50 Pfg.,

ff. Namadour,

a Stück 50 Pfg.

empfehlst
Hermann Gube.

Datteln,

Feigen,

Traubencrossen

empfehlst billigt
Hermann Gube.

Gurken,

Sauerkohl

empfehlst
Hermann Gube.

Sardinen in Öl,

Philippine u. Canada,

Sardinen in Öl,

Gustaff u. Co.,

condirt. Ingwer

in chinesischen Töpfen,

Corned-Beef

empfehlst billigt
Hermann Gube.

Schweizer-,

Holländer-,

Tilsiter-,

Holsteiner-

Käse

empfehlst billigt
Hermann Gube.

Ginem geehrten Publikum Büttow's und Um-
 gegend die ergebene Mittheilung, daß ich die
 Buchdruckerei des verstorbenen Herrn Karl Gloede
 übernommen habe und unter der Firma Karl Gloede's
 Nachfg. F. Scheunemann, weiterführe. Indem ich
 mich zur Anfertigung sämtlicher Drucksachen empfehle,
 richte ich an das geehrte Publikum die Bitte, mein
 Unternehmen unterstützen zu wollen. Es wird mein
 eifrigstes Bestreben sein, mir überwiesene Druck-
 aufträge in tadelloser Ausführung und zur voll-
 kommenen Zufriedenheit des mich beehrenden Pub-
 likums anzufertigen.

Hochachtungsvoll
K. Gloede's Nachfg.,
 F. Scheunemann.

Abendunterhaltung

in der
Aula des Königlichen Seminars
 zu Büttow

Sonntag, den 18. December 1892, Abends 8 Uhr,
 zum Besten der Weihnachtsbescherung für die Seminarübungschulen.

- Erstfeld: Schlummerlied für Geigenchor und Orgel.
- 2 Männerchöre von Mäde und Beschmitt.
- 2 Klavierstücke von Schumann und Rheinberger.
- 2 Volkslieder für Männerchor.

Das verregnete Künstlertrio.
 Schwank von Görner.

- Ziele: Chromatische Phantasie für Orgel.
- 2 Männerchöre von Abt und Pfeil.
- 2 Klavierstücke von Chopin und Rubinstein.
- Niederländisches Volkslied für Männerchor und Orgel.

Eintrittskarten zu 75 Pf. in der Buchhandlung des Herrn F. Scheunemann
 (K. Gloede's Nachfolger); an der Kasse 1 Mk. Programm mit Text zu 10 Pf. an
 der Kasse.

Seit dem 7. d. Mts. ist meine diesjährige

Weihnachts-Ausstellung

eröffnet, welche wiederum eine große Auswahl aller in mein Fach schlagenden
 Artikel darbietet wie:

Mandmarzipan, Theeconfect und Kartoffeln,
 täglich frisch, a K 1.60 Mk.,
 außerdem Lübecker Zapf- und Figuren Marzipan.
Baumbehang, als: Wiener Lustlauf, Parentschaum,
Chocoladen und Tannenbaumbisquit,

hier am Ort zu billigen Preisen.
 Außerdem Atrappen und Bonbonnieren von schöner Ausstattung.
 Ganz besonders empfehle in diesem Jahre mein reich assortirtes Lager von

Pfefferkuchen.

wie: Gefüllte Vigniter Bomben, Episkuchen, Chocoladen, Macronen,
 Baster und Nürnberger Pakete. ff. gefüllte dicke Thorne Honig-
 kuchen, Nusstuchen, Berliner Schneidkuchen, Aniskuchen a 1 Pf.,
 Steinplaster und Pariser Plasterkuchen.
 Rosen, Citronen, Zuder- und Pfefferküsse.
 Gewähre auf sämtliche Sorten Pfefferkuchen außer Thorne Catharinkuchen
 bei Abnahme von 3 Mk. 50 Pf. Rabatt.

C. Schnase's Conditorei.
 H. Hackelberg's Nachfg.

Die Eröffnung meiner reich ausgestatteten
Weihnachts-Ausstellung

ergebenst angehend, empfehle, wie alljährlich, die bei meiner werthen Kundschaft beliebten

Pfeffernüsse,

I. und II. Sorte,

Pfefferkuchen

sowie
 in allen Sorten, wie: Victoria, Macronen, Nürnberger, franz. Honigkuchen u. s. w.
 Bei Einkauf von 3 Mk. gebe 50 Pf. Rabatt.

Hochachtungsvoll
B. Gollmer.

Nur echten
Astrachaner Caviar
 empfiehlt billigt
Hermann Gube.

Trockenes Buchen-Klobenholz
 zu haben bei
I. Caspary.

In meinem geheizten Atelier, mit allen
 der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen ver-
 sehen, finden täglich Aufnahmen von
Photographien aller Art
 (von Medaillon bis Lebensgröße)
 statt. Für gebiegene Arbeit wird garantirt.
 Das mich beehrende Publikum bitte ich, Auf-
 träge zum bevorstehenden Weihnachtsfeste mir
 rechtzeitig zugehen zu lassen.

F. Kondratzki.

Am Mittwoch, den 14. d. Mts.,
 nachmittags von 1-4 Uhr, werde ich in
 meiner Wohnung (Schloßfreiheit) die

Handarbeiten
 meiner Schwaiglerinnen zur Ansicht aus-
 legen. Das Gezeigte, welches a Person
 10 Pf. beträgt, wird als Beigabe zu
 der bevorstehenden Weihnachtsbescherung in
 unserer Volkshalle Verwendung finden.
H. Wahrmann,
 Sanharbeitslehrerin.

Abreißkalender
 für 1893

empfehlst
Carl Gloede's Nachfg.,
 F. Scheunemann.

Thee!! Thee!!
Souchong, Neueste Ernte,
 directer Import,
 empfiehlt
Hermann Gube.

Zum Weihnachtsfest!

Empfehle
Weizen- sowie Roggenmehl
 in feinsten backfähiger Qualität zu den
 billigsten Preisen, sowie
täglich frische Bese.
Robert Monard,
 Bäckermeister.

Seifenpulver,

allerbestes Waschmittel der Neuzeit, frei von
 allen schädlichen Substanzen, von
H. Fassmann Nachfg.
 Stolz i. Pom.
 In haben in allen Geschäften in welchen
 Plakate anhängen.

Wer huet nehme
die weltberühmten
Kaiser's Brustcaramellen

welche jetzt über tadelnd sicheren Erfolg
 haben bei **Güsten, Pesterkeit und**
Katarrh. In haben in der alleinigen
 Niederlage per Bal. a 25 A bei
Gustav Marg.

Bei **Appetitlosigkeit, Magenweh**
 u. **schlechtem Magen** nehme die bewährten
Kaiser's
Pfeffermünz-Caramellen

welche große Dienste leisten und sicheren
 Erfolg haben. In haben in der alleinigen
 Niederlage per Bal. a 25 A bei
Gustav Marg.

Gerth's Hôtel,

Heute Sonnabend,
 d. 10. d. Mts.,

Erlangerbier

(Seuninger),
 frisch vom Fass,
 wozu ergebenst einladet
G. Tinschmann.